

Prof. Dr. Václav Klaus  
ehemaliger Präsident und Premierminister der Tschechischen Republik, Prag

Sehr geehrter Herr Vizekanzler,  
sehr geehrter Herr Landeshauptmann,  
sehr geehrte Frau Ministerin, Landesrätin, oder wie sagt man in Österreich?  
sehr geehrter Herr Professor Lendvai,

ich erinnere mich sehr gut, ich war zum ersten Mal im österreichischen Fernsehen, fünf Tage vor der Samtenen Revolution, am Sonntag, dem 12. November 1989. Ich wurde von Professor Lendvai eingeladen, und das ist schon der Anfang von unserer Freundschaft.

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die Einladung. In dieser wunderschönen und mit Wein verbundenen Gegend (leider haben wir bisher noch keinen Wein bekommen) und in diesem mächtigen Stift war ich schon einmal. Jetzt weiß ich aber nicht: schon einmal oder nur einmal? Da die Wachau nicht mehr als 70 Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt ist, muss ich gestehen, ich war hier wirklich nur einmal.

Es war vor 16 Jahren, im Jahre 2000. Es war – mindestens es schien so – in einem spezifischen Moment der österreichischen Politik. Ich erinnere mich gut daran, dass die wichtigen EU-Politiker das Wachauforum in diesem Jahr ignorierten. Es war sicherlich unnötig. Die nachfolgende Entwicklung Österreichs hat ihre damaligen – ohne Zweifel unberechtigte – Befürchtungen und Sorgen nicht bestätigt.

Es ist längst vorbei. Diesmal haben wir aber eine spezifische Situation (das Wort „spezifisch“ nehme ich in diesem Fall als ein Understatement) in ganz Europa.

Der Titel ihrer diesjährigen Konferenz „Europa – in Wohlstand geeint, in Krisen gespalten“ ist interessant. Ich war gestern leider nicht hier, aber – wenn ich nicht irre – heute morgen hat niemand darüber gesprochen, das heißt, sie nehmen den Titel des Forums nicht ernst. Das ist immer ein Fehler.

Ich finde es inspirierend, dazu etwas sagen zu dürfen. Vielen Dank für diese Gelegenheit. Die Frage im Titel, und es ist eine Frage, nicht eine Behauptung, ist scharf formuliert, deshalb müssen die Antworten auch scharf sein. Ich möchte gleich am Anfang für meine Schärfe um Entschuldigung bitten. Herr Landeshauptmann, hoffentlich werden Sie mir wegen meiner Ansichten den niederösterreichischen Preis, den ich im Jahre 2005 in St. Pölten für meine „Verdienste um die Bewahrung von Vielfalt auf dem Weg der Europäischen Integration“ bekommen habe, nicht abnehmen.

Ich möchte auch mit einer Frage anfangen. Sind die Zeitwörter „einen“ und „spalten“, wenn wir über Europa sprechen, geeignet? Helfen sie uns? Gibt es ein solches Dilemma? Ist es wirklich entweder – oder? War Europa irgendwann in der Geschichte, besonders bis vor kurzem, geeint und gerade jetzt ist es gespalten?

So sehe ich es nicht. Europa war nie geeint – nicht immer war aber die Zerbrechlichkeit des herrschenden europäischen Konstrukts so sichtbar und deutlich wie heute.

Mit diesen Themen befasste ich mich seit langer Zeit mit Hilfe einer ähnlichen, dennoch konzeptuell verschiedenen Terminologie. Im Moment der finanziellen und wirtschaftlichen Krise am Ende des vergangenen Jahrzehnts habe ich oftmals gesagt, dass die Europäische Union nur für gutes Wetter vorbereitet ist. Das ist etwas Ähnliches wie Herr Molterer sagte. Ich habe nicht über Erdbeben gesprochen, aber das ist fast identisch.

Damit meinte ich die Parameter des europäischen Wirtschafts- und Sozialsystems auf der einen Seite und die Parameter der institutionellen Gestaltung der europäischen Integration auf der anderen. Bei schlechtem Wetter, und die damalige Krise war ein schlechtes Wetter, zeigten sich die institutionellen und systemischen Defekte und Fehler ganz klar. Es scheint aber, dass das Wetter damals nicht schlecht genug gewesen ist. Das Erdbeben wird noch kommen.

Ein verantwortungsvoller Bauer baut sein Gut nicht nur für das gute Wetter. Wir – und besonders unsere Repräsentanten, die europäischen Spitzenpolitiker und Bürokraten – verhalten sich nicht verantwortlich. Der europäische Bau wurde

von Anfang an nicht sorgfältig und voraussehend gebaut. Seine Architekten haben die notwendigen Voraussetzungen für seine langfristige Existenz in – wenigstens drei – wichtigen Punkten nicht erfüllt. Man kann eine Stunde über diese drei Punkte sprechen, aber hier nur sehr kurz:

1. Die Architekten haben die Schwäche des europäischen Wirtschaftssystems unterschätzt. Die heutige ineffiziente soziale und ökologisch orientierte Marktwirtschaft – mehr sozial und ökologisch als Markt und Wirtschaft – kann nur bei einem guten Wetter, bei der weltweiten Hochkonjunktur, gut funktionieren und das positive Wirtschaftswachstum in Europa ermöglichen. Sonst nicht. Das fühlen wir heute glaube ich alle, Herr Molterer hat darüber gesprochen.
2. Die Architekten haben Währungszone in einem zu heterogenen Raum gebaut. Die Eurozone, die – wie wir alle wissen – eine nicht optimale (volkswirtschaftlich definiert) Währungszone ist, braucht auch ein gutes Wetter. Bei schlechtem Wetter kann sie nur mit der Hilfe von umfangreichen zwischenstaatlichen Finanztransfers überleben. Diese massiven – direkt unproduktiven und sozial dubiosen – Finanztransfers bei den Menschen zu rechtfertigen, erfordert die Existenz einer authentischen und spontanen Solidarität der europäischen Länder und ihrer Bürger – etwas Ähnliches, was wir zum Beispiel zwischen Westdeutschland und Ostdeutschland, das heißt innerhalb einer Nation, schon mehr als 25 Jahre beobachten. Eine authentische Solidarität gibt es in Europa nicht. Die Kameradschaft der fast jede Woche in Brüssel sich zusammentreffenden europäischen Eliten ist etwas anderes als die authentische Solidarität.
3. Schengen: Das wurde hier auch diskutiert. Die Architekten haben auch Schengen unterschätzt. Das Schengener System, die Eliminierung der inneren EU-Grenzen, wurde auch nur für gutes Wetter gebaut. Es erfordert Frieden nicht nur bei uns, sondern auch in unserer Umgebung. Es ermöglicht oder es sollte die innere Migration ermöglichen (wie wir alle wissen, manchmal mit Schwierigkeiten), aber nicht die äußere Migration. Besonders nicht die äußere Massenmigration. Das Schengener System ist nicht kompatibel auch mit dem internationalen Terrorismus und Menschenschmuggel. Das wissen wir alle. Ich habe lange Zeit, zwei Drittel meines Lebens, im Kommunismus gelebt, dort hatten wir keine geöffnete Grenze, aber ich sage immer, ich wollte nicht

hinter dem Eisernen Vorhang weiter leben, aber ich dachte, dass ich die offene Grenze haben werde, das heißt aber nicht – keine Grenze. Der Unterschied, das Dilemma, ist nicht Grenze oder Nicht-Grenze, das Dilemma ist, ob es geöffnete oder geschlossene Grenze sein sollte.

Meine Antwort auf diese Fragen ist einfach und resolut: Europa braucht keine formale und institutionelle Einigung und braucht keine erhöhte Stufe der Zentralisierung der Entscheidungsprozesse. Uns genügt eine niedrigere Stufe der Integration als die Einigung. Wir brauchen Respekt, wir brauchen Freundschaft und wir brauchen Zusammenarbeit der Länder Europas. Dazu sind fast keine europäischen Regierungen und fast keine permanente EU-Nomenklatura nötig. Oder nur sehr kleine. Wir sind imstande, unser Leben, aber auch unser Zusammenleben selbst zu organisieren!

Alle notwendigen Argumente zu diesen Themen sind in Europa schon seit langer Zeit bekannt. Bestimmt kann ich hier heute Vormittag in dieser kurzen Rede nichts Neues sagen. Wir alle kennen die wichtigsten Argumente. Trotzdem ist es bis heute zu keiner Korrektur des Modells der europäischen Integration, zu keiner Kurskorrektur gekommen. Ich verstehe es als einen Beweis dafür, dass die Argumente und Ideen für die Entscheidungen der Menschen nicht genügen.

Die Tiefe der für uns hoffentlich schon lange Zeit sichtbaren und verständlichen Defekte der europäischen Realität selbst muss die Menschen in Europa überzeugen, dass wir uns in einer Sackgasse befinden und dass wir in dieser Sackgasse nicht lange Zeit verweilen können. Die evidenten Defekte sind da. Einige von uns dachten, dass die Finanz-, Wirtschafts- und Verschuldungskrise vor fast einem Jahrzehnt die Augen der Menschen in Europa öffnen würde und zur Wende führen wird. Leider ist es nicht eingetreten. Die Alarmsignale waren bisher wahrscheinlich nicht laut genug.

Jetzt bietet uns die Migrationskrise – keine Flüchtlingskrise, Herr Landeshauptmann – eine weitere Gelegenheit zur Wende und zu einem Paradigmenwechsel, zu dem Wechsel unseres Denkens und unseres Benehmens. Hoffentlich werden wir nicht auf ein permanent schönes Wetter setzen. Der Schlüssel zur Lösung unserer Probleme liegt bei uns selbst. Etwas Grundsätzliches müssen wir tun, bevor es zu spät ist.

Ich sagte, dass ich hier schon im Jahr 2000 war, ich habe vorgestern meine damalige Rede mit Überraschung gelesen, ich sagte hier schon im Jahre 2000, dass „wir in einer besonderen Zeit der europäischen Geschichte leben“, dass wir uns in einer Ära „des Versuchs, das Äußere in das Innere der europäischen Länder hineinzutragen“ befinden, dass alle Prozesse, die wir heute erleben, nicht neu sind, aber „neu ist ihr synergetischer Effekt“. Ich sagte auch, dass „der Kollaps des Kommunismus zu einem allgemeinen Verlust der Aufmerksamkeit und Wachsamkeit geführt hat“. Aber das alles sind die Themen für eine andere Rede.

Das ist für heute alles. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.